

Saale-Beitung.

achtundvierzigster Jahrgang.

Halle a. S., Sonnabend, 19. Dezember 1914.

Differenzen zwischen Gofia und Bukarest?

Aus dem Westen.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Bs. Den Angriffen der verbündeten Gegner auf unsere Front an der Nordsee bei Neuport, die nimmehr über drei Tage andauern, scheint eine besondere Bedeutung innewohnend. Sie wurden von der Seeseite durch ein feindliches Geschwader unterstützt. Sollte der Feind es beabsichtigen, Nummernkraft und die verfügbaren Streitkräfte auf Neuport zu richten, während auf einer anderen Seite der Nordwestküste operiert wird? Es kann sich dabei um einen Landungsversuch auch im Rücken handeln, ebensogut aber um einen Durchbruchversuch an anderer Stelle der Landfront. Auf die letztere Absicht deuten die feindlichen Angriffe am 16. und 17. d. M. bei La Bassée und Umgegend bis Arras hin. Der Angriff der Franzosen an der Somme am 17. ds., der für sie unter schweren Verlusten (1800 Tote und 1200 Gefangene) endete, ist mit den Durchbruchversuchen bei Arras wohl in Verbindung zu bringen.

Dem am 16. Dezember unternommenen Versuch der Franzosen, bei Soissons eine Brücke über die Aisne zu schlagen, legen wir nur lokale Bedeutung bei. Es handelt sich hier um Wiederergreifung des bei Vailly verlorenen Geländes auf dem rechten Aisne-Ufer.

Ueber unsere Unternehmungen um Reims war längere Zeit Stillschweigen beobachtet worden. Nimmehr kommt am 17. durch den amtlichen Bericht die Nachricht, daß im Osten von Reims unter Belagerungsarbeiten fortgeschritten. Es wurde am 16. ein französisches Erdwerk dort zerstört. Offenichtlich handelt es sich um eine zwischen zwei Forts gelegene, eingeschobene besetzte Stellung, die durch unsere Artillerie aufgeräumt wurde.

Aus den Argonen herrscht der Große Generalstab am 18. wohlwollende deutsche Angriffe, die 750 Gefangene und Kriegsgerät einbrachten.

Die Minenarbeit unserer Pioniere beunruhigt sie gewaltig, und wie man aus privaten Quellen vernimmt, laufen viele Franzosen im Argonenwald zu uns über. Dasselbe geschieht seitens der schwarzen algerischen Truppen Frankreichs, die sich auf dem nordwestlichen Kriegstheater befinden.

Im Ober-Elsaß wurden am 15. d. M. die Franzosen in der Gegend von Sennheim aus einer jäh gebildeten Höhe vertrieben, die sie längere Zeit inne hatten. Sennheim liegt halbwegs Mühlhausen und Thann. Sennheim wie Thann, am Risse der Gegend, beherrscht zwei Eingänge in die Vogesen. Das Thurnal über Thann und St. Amand (Sulzer Feldern), ferner die Straße, die über Masmünster nach dem Ballon d'Alsace führt. Unsere Truppen haben es in den Vogesen mit französischen Elitetruppen, den alpinen Jägerbataillonen, zu tun.

Die Lage in den Vogesen.

Aus Basel wird gemeldet: Im großen und ganzen beschränkt die deutschen Truppen im Oberelsaß auf die Defensiv. Gelegentlich wird auch, wenn es ohne große Verluste geschehen kann, die französische Offensive mit kräftigen Vorstößen beantwortet, wie es bei Steinbach geschehen ist. Ein wirksames Vordringen der Franzosen ist vorläufig ganz ausgeschlossen, da auf deutscher Seite starke Truppenmassen an der Vogesenfront stehen und auf ausgebauter und schwer armierte Feldbefestigungen einen Durchbruchversuch so gut wie unmöglich machen. Unter großen Verlusten bricht an ihnen Angriff um Angriff zusammen. Unter den deutschen Truppen im Oberelsaß herrscht ein vorzüglicher Geist. (L. N. M.)

Die Dauer des Krieges.

T. U. London, 18. Dez. Oberst Kingdon, der militärische Mitarbeiter der „Times“, schreibt in einem Artikel, daß an einem baldigen Ende des Krieges noch nicht zu denken sei, und die Hoffnungen der Optimisten, die zuerst den Frieden Weihnachten voraussetzten, dann Anfang April nächsten Jahres, nicht in Erfüllung gehen werden.

Wie die Deutschen die Flieger bekämpfen.

Aus Amsterdam wird berichtet: Der „Augenzeuge“ im englischen Hauptquartier schreibt in der „Times“: Seit die Deutschen Fliegerstationen angelegt haben, sind Erkundungsfüge kein Vergnügen mehr. Die deutschen Truppen treffen ziemlich genau bis zu einer Höhe von 2100 Metern. Die deutschen Schiffschützen sind immer vorbereitet, ihre Gewehre sind zum Teil mit einem Implex ausgerüstet und mit einem kleinen luftschützenden Schild, der vor angezündet ist, daß er sich der Umgebung anpaßt. Der Erfolg dieser mörderischen Kampfsart hängt aber teilweise von der Stellung und dem Wind ab.

Die „Köln. Ztg.“ erhält ein Telegramm aus Sofia, aus dem hervorzugehen scheint, daß zwischen Sofia und Bukarest Differenzen bestehen. Das Telegramm schließt mit den folgenden Worten: Gegenüber verschiedenen neuen, ganz unverständlichen Meldungen kann nur wiederholt werden, daß, obwohl die bulgarische Regierung aufrichtig ein Zusammengehen mit Rumänien wünscht, keinerlei Abmachungen zwischen den beiden Ländern getroffen sind und jetzt keine Verhandlungen darüber stattfinden. Mit dem Tode König Carols sind auch die persönlichen Beziehungen hinsichtlich geworden, die einem Zusammengehen den Weg gebreitet hätten. Aus allem folgt noch nicht, daß nicht ein Einvernehmen schließlich doch noch unmöglich wäre. Die Dobrußaja spielte dabei für Bulgarien keine Rolle, jedenfalls keine wesentliche.

50 000 Mark Hindenburgspende.

Die herrlichen Taten unserer todesmutigen Ostarmee und ihres großen Führers Hindenburg haben das Vaterland von der größten Gefahr dieses Krieges befreit. Den heißen Dank an die Truppen und ihren Generalfeldmarschall wollen wir durch eine „Hindenburg-Spende für das Ostheer“ zum Ausdruck bringen. Ganz Deutschland wird sich an der Spende, die nach der Bestimmung des Feldherrn unmittelbar den Truppen zugute kommen soll, beteiligen. Wir wollen bei diesem Dankopfer unter den Ersten sein und bitten die Stadtverordnetenversammlung,

zu der „Hindenburg-Spende für das Ostheer“ 50 000 M. aus dem Kriegsfonds zu bewilligen.

Halle, 18. Dezember 1914.

Der Magistrat.
R v c.

Für die Hindenburg-Armee.

WTB, Berlin, 19. Dez. Die Stadt Chemnitz stiftete laut „B. Z.“ 25 000 M. für die Armee Hindenburgs zum Zeichen des Dankes für ihre unergieblichen Taten.

Verhaftung der militärpflichtigen Franzosen in Dresden.

c. B. Dresden, 19. Dez. Als Verregelungsmaßregel für die schlechte Behandlung der Deutschen in Frankreich sind alle in Dresden noch anhängigen militärpflichtigen Franzosen von der Polizei festgenommen worden. Sie werden gleich dem früher schon festgenommenen Engländern in ein Internierungslager untergebracht werden.

Die feindliche Anstift.

c. B. Amsterdam, 19. Dez. Der „Tijd“ wird gemeldet: Der gemeinsame Angriff der Belgier und Franzosen nördlich Neuport geschah nach einem vorher entworfenen Plane des Generalstabs der Verbündeten. Das englische Geschwader wurde über die Truppenbewegungen zu Lande benachrichtigt, um ein Zusammenwirken zwischen der belgisch-französischer Offensive und den englischen Kriegsschiffen herzustellen. Da Geschwader hielt die deutschen Küstentruppen beschäftigt, so daß sie gegen die Landangriffe aus dem Süden keine Hilfe leisten konnten. Weiterde wurde heißt behauptet. Am den Angriff längs der Küste zum Steben zu bringen, machten die Deutschen einen Angriff mehr landeinwärts in der Gegend von Saint-Georges zwischen Neuport und Mannensvere ausgehend des Bereichs der Schiffstationen. Die Offiziere der Verbündeten ist jetzt von Sollebeke bis Westkaete im Gange und auf verschiedenen Punkten haben sie Boden gewonnen. Die Deutschen verloren einige Laufgräben (es genügt, gegenüber dieser aus dem Lager der Feinde stammenden Meldung auf den Bericht des Hauptquartiers zu verweisen, wonach der Kampf bei Neuport gütlich steht, aber noch nicht beendet ist). Der Korrespondent des „Telegraf“ in Eluis meldet: Hier war heute das Gerücht verbreitet, daß die Franzosen bis Westende vorgedrungen seien. Es ist möglich, daß man dort Patrouillen gesehen hat. Das eigentliche Heer hat aber nur den Angriff bis Lombartzde fortgesetzt.

Die französischen Volksexekutive verzichten nicht auf den Mammon.

WTB, Basel, 19. Dez. Nach einem Telegramm der „Bas. Nachr.“ aus Paris haben die drei Deputierten, die den Antrag auf Festweisung des Reichs auf die Taten stellen wollten, diesen nach einer Beispredung mit Viviani zurückgezogen.

Die Kriegslage in Polen und Galizien

Wien, 18. Dez. In hiesigen maßgebenden Kreisen wird den Siegen in Polen und Galizien außerordentliche Bedeutung beigegeben und betont, daß die Waffenbrüderlichkeit der Verbündeten ihre entscheidende Probe ablegte und daß der Sieg die Vorgänge im Süden mehr als aufwiege.

Die „Korrespondenz Rundschau“ meldet aus Kopenhagen, die letzten drei eingetroffenen Communiqués und Berichte lauten sehr gedrückt. Von den Kämpfen im Süden Krafaus heißt es nur, daß sie mit wechselndem Erfolge und größter Erbitterung fortwähren. Weiter wird amtlich gemeldet, daß es den österreichisch-ungarischen Truppen gelungen sei, trotz heftiger russischer Vorstöße ihre Stellungen am Blagofattel und in den Westiden zu behaupten. In den Gegenden von Cieschanow, Prasinj und Rorow seien blutige Gefechte im Gange, in denen die Verbündeten die numerische Ueberlegenheit besäßen. Die russischen Blätter haben in ihren Kommentaren zur Kriegslage in Polen und Galizien hervor: Gefühlskräftigsten bürften strategische Erwägungen nicht verdrängen. Eine russische Neugruppierung sei notwendig geworden und müsse eifrig fortgesetzt werden, da beide russische Flügel bedroht erscheinen. Der von gewaltigen deutschen Kräften unternommene Stoß im Norden aus der Gegend Simeon—Zborn haben den rechten Flügel der Russen und dessen rückwärtige Verbindung ernstlich gefährdet, zumal gleichzeitig die österreichisch-ungarische Armee in der Linie Genshokau—Krafau erbitterte Angriffe eingeleitet habe. Der linke russische Flügel sei durch unerwartete Kräfte der Verbündeten im Raume um Neulabow, wo die Verbündeten eine wichtige Offensive einleiteten, in Schwierigkeiten geraten. „Nowoje Wremja“ betont die Gefährlichkeit der Verbündeten, ihre Stellungen momentanen Erfordernissen anzupassen. Die Russen seien nimmehr ungeduldet ihrer Erfolge gewarnt, ihre geplante und begonnene Offensive auf der ganzen Front einzustellen, eine Konzentration der für sie ungenügenden Kommandierungen zu erzähren in die schon erzählten Nachrichten an die hinreichende Zufuhr betriebe ausschließen. „Nietzki“ sagt nach einer Kritik des Rückzuges der russischen Armee: Die von der russischen Heeresleitung angefangene unumfassende Aktion zur Befreiung der Kriegslage werde hoffentlich demnächst einleiten. Die Verbündeten hätten in Polen und Galizien 29 Korps.

Der russische Generalstab „liegt“ weiter.

s' Granenache, 18. Dez. Hier ist die folgende Mitteilung des russischen Generalstabes vom 17. Dezember eingelaufen: „Am linken Reichseufer wie in Westgalizien wurde am 16. Dezember kein einziges Gefecht von Bedeutung geliefert. (Die Russen befinden sich eben, wie das Petersburger Communiqué vom 16. Dezember schon zugab, auf dem Rückzuge.) Die Garnison von Kremmlin machte verschiedene Ausfälle, wobei wir Gefangene machten.“ Was den Marasbesitz anbelangt, so wiederholt das Communiqué die tägliche Thra von dem deutschen Rückzuge bis zur österreichischen Grenze. Es ist eigentlich doch mehr als klar, daß der russische Generalstab solche frivole Nachrichten überhaupt noch aufzusuchen wagt.

Freilassung des Baron Korff?

c. B. Wien, 19. Dez. Russische Meldungen zufolge soll durch Vermittlung der Vereinigten Staaten die Freilassung des in deutsche Gefangenschaft geratenen Gouverneurs von Warschau, Baron Korff, bei der deutschen Regierung beantragt werden. Sie wird damit begründet, daß sich der Gouverneur zur Zeit seiner Gefangennahme auf einer Organisationsreise für das Rote Kreuz befand und sich auch eines Automobils des russischen Roten Kreuzes bediente. (?)

Befürzung in Rußland.

T. U. Wien, 18. Dez. Ueberberger Briefe an hiesige Filialtlinge belagen, daß in russischen Kreisen die Nachricht von den Niederlagen der Russen niederstimmernde Wirkung geübt hat, um so mehr, als von russischen Offizieren eingehende russische Siege angekündigt worden waren. Die Zahl der russischen Vermundeten, die nach Lembert gebracht werden, steigt mit jedem Tag. (S. Z. a. M.)

Generl Raima Oberbefehlshaber der Kaukasusarmee.

Konstantinopel, 18. Dezbr. Generl Raima hat sich nach seiner Wiederbestellung zur Kaukasusarmee begeben, deren Oberleitung er übernimmt. Ihn vertritt in Konstantinopel Talaat Bey. (M. Z. a.)

Ehrenbürger Frequentkapitän Köhler.

WTB, Karlsruhe, 19. Dez. Der hiesige Stadtrat beschloß, vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschusses, dem Kommandanten des „Keinen Kreuzes“ „Raitzruhe“, Frequentkapitän Köhler, das Ehrenbürgerrecht zu verliehen.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Auf dem Kriegsschiff aus der belgischen Küste.

Von unsem Kriegsberechtigter.

Auf dem Zeebrügge-Kanal.

Großes Hauptquartier, den 15. Dezember.

Als wir uns morgens um 8 Uhr an einer der schönsten Anseestellen der vierwöchigen Wasserstraßen Brügge versammelten, um die Fahrt nach der Seebrücke anzutreten, war es noch schwarze, trübe Nacht. Kurzweiligkeit die letzten Vorbereitungen der Besatzungen durch den sehr netterübenden Vortrager. Schließlich mit dem Schläge der Uhr löst das kleine Dampfboot „Venera“, ebenfalls eine elegante Yacht des Königlich-Belgischen Admirals, die Anker und beginnt lautlos und stillt dem Meere zufließen.

Sald schiff uns die erste Nachschiff uns Gefährt; und nun läßt sich auch in der Ferne die schwarzen Vorhänge und die Türme von Brügge grühen hinter uns her. Die Wasserstraßen, die Stadt der stierlichen Spitzen und der scheinbaren Ruinen, die sich damit schmücken müssen, ist selbst in dieser düsteren Beleuchtung ein liebendes Märchen, das seine fängende Vertrautheit nicht verlieren kann. Geht nicht vorüber, als wenn die Sterne das Licht der Glockentürme, als ob es der Bürger in feinen Schlummer wiegen wollte, damit sie nichts hören von dem Kriege, der so nahe an ihren Thron lärm und wütet.

Ein scharfer Signalfisch, der schill in der Weite verhallt, zertrifft die Stimmung und ruf uns in die Gegenwart zurück. Nicht näher ist ein Beobachter, das uns in kurzem Abstände gefolgt ist. Sein Führer erhält den Befehl, die Wasserstraße von Waardrummen zu jähren, welche hier und da an den schwarzen verlaufenden Überhohungen angetrieben sind. Die Meile abends bei der Verhöhnung Zeugnisses durch die englische Flotte gefahrten Schiffes, die ersten Spuren des Krieges, denen wir hier begegnen. Hier treibt ein zerbrochenes Boot fliehen, das das Dach und die Wände einer Kajüte. Das Weib steht zurück und wir sehen es emsig hin- und hertreten, um die Arbeit auszuführen.

In dem flachen Marschlande, dessen Oberfläche nur durch dünne Baumzweige und vereinzelte Weidengebüschel durchträgt wird, erhebt sich plötzlich, wie mit einem Ruck dem Erdbeben entziehen, der Riesenturm des Rathhauses im Vordergrund. Ein Wasserstraßen der Schiffer, welches jahrelang abwärts von Gent am Gewässer gewesen hat, in einer Richtung ein Wandern des großen Mädesel von Landburg. Eine Straße treibt hier, über eine Drehbrücke laufend, den Kanal. Die flüchtigen Belgier hatten diesen wichtigen Überweg dadurch unbrauchbar gemacht, daß sie die nötigen Bestandteile des Bewegungsmechanismus entfernt hatten. Unsere Seeleute ließen sich aber nicht verblühen. Sie schiedten einen Zauber in den Kanal, der die schlenden Teile rasch zusammenband und auf eine Lücke. Da aber zu vieler das Gegenstück bereits gefunden war, so wurde eine Erhöhung mit letzteren in die Stadt geschickt und das verlorenen Eingangs nachgeschmiebt. Binnen eines Tages mittags war die Brücke wieder gebrauchsfähig. Zuerst mußte sie von deutschen Matrosen bedient werden, die sich hierzu, wie zu allen den anderen vielstigen Aufgaben, welche ihnen der Krieg stellt, sehr anpasslich. Bald aber fanden sich die geschicktesten belgischen Brücken- und Scheinwerfer wieder ein. Die belgische Regierung hat zwar ihren ehemaligen Beamten streng verboten, in deutsche Dienste zu treten. Da sie ihnen aber nichts bezahlt und die Leute leben müssen und da die deutsche Verwaltung den sehr schlecht bezahlten Leuten die Gehälter nach deutschem Beispiel aufgeschleppt hat, so haben sich jetzt die belgischen Angehörigen wackrig auf ihren ehemaligen Pflichten. Sie tun überall an die flüchtigen Wasserstraßen wieder Dienst, vorerst selbstverständlich unter deutscher Aufsicht.

Übrigens hätte die Störung der Drehbrücke für uns wenig zu bedeuten gehabt, denn wir verfügen, über hinlänglich viele Schleusen, die hier immer gebaut sind und der Geheißgegenwart unserer Marine ein glänzendes Zeugnis ausstellen. Es sind Schiffbrücken mit dreifachem Mittelgang; ein tragfähiges Schiff steht als Durchgangstor quer in der Mitte der Brücke und kann im Augenblick, wo die Wasserstraßen geöffnet werden soll, mit Stricken besetzt gezogen werden. Diese Störung macht sehr wenig Umstände, und die Tragfähigkeit der Brücke entspricht allen Anforderungen, die sich aus großen und eiligen Truppenverfügungen ergeben.

Der Krieg hat uns so manches gelehrt und hat, was manchem alten Seebär schwer eingehen wird, unsere Matrosen, wo es not war, sogar mit Lust Landratten werden lassen. Wir haben ihrer einen Zug an den Deinen längs dem Kanal Infanteriestellungen mit einem Eifer und einer Geschicklichkeit ausbauen, als ob alle die frischen jungen Kerlchen verheiratete Priester seien. Dabei langen sie ihre manteren Seemannskinder, daß der Sand im Takt von den gegangenen Schiffen lag.

Je mehr wir uns Zeerbrügge nähern, desto öfter sehen wir tiefe Granatlöcher in der Uferböschung und im benachbarten Gelände. Das keine Fieberdorf war mit seinen wenigen, kaum zur menschlichen Bevölkerung geeigneten Hütten, die verstreut im sumpfigen Bienenlande liegen, ist unbedeutend, doch man es auf älteren Karten von Belgien ganz erwähnt findet. Da baute König Leopold II., der so viel für sein Land geschafft hat, den Kanal, der Brügge den unmittelbaren Zugang zum Meere wieder eröffnete. Man logte damals, Brügge, die alte Königin der Nordsee, die nachlässig beherrschte, ist wieder zu der Handlungsempfindung, die sie war, ehe die erzwungene Genia ihr Kontor in der Mitte des 16. Jahrhunderts nach Antwerpen verlegte und damit den Niederzang Brügge besiegelte. Das wäre ein romantischer Plan gewesen. Aber der Unternehmer des Kongolantes war kein Romantiker, der einen 15 Kilometer langen Wasserweg, 8 Meter tief und so breit wie der Sueskanal, der gewaltige neuzeitliche Hafenanlage und eine Mole von fast 2½ Kilometer Länge, die allein 55 Millionen Franken gekostet hat, — der alles dies aus dem Nichts des Dünenlandes herauszuwachsen ließ, nur weil ihm das Wohlstand des verfallenen Brügge gefährlich und wehmütig geheimt hätte. Nachlässig herabgelassen das alles so aus, als habe die Anlage ihre wohlverdiente Bedeutung in dem seit Jahrzehnten erzwungenen Kriegsalter seine Feinde gehabt. Denn der Handelsverkehr ist in dem einzigen Hafen weder von selbst gekommen, noch hat man ernüchterte Anstrengungen gemacht, ihn zu rufen. Dagegen waren die großartigen Anlagen im gegebenen Augenblick für eine englische Landung ganz wie geschaffen. Und nun ist es ein graueramer Treppentritt der Weltgeschichte, daß die Engländer, nachdem sie zu spät gekommen sind und Zeerbrügge in

den Händen der Deutschen sehen, die ihnen so einladend hingestellte Ehrenpforte zur belgischen Küste selbst zerstossen haben.

Die englische Flotte, die auf verhältnismäßig große Nähe herangekommen war, hatte die deutschen Küstengewässer durch eine recht plumpe Kriegstilgung zu täuschen verlust. Sie war aber rechtzeitig geflüchtet worden, und der erste dicke Schimmer, der einladung, kam nicht überhoben. Er richtete als Bindungsgänger in der Brandmanne eines Bürgerhauses wenig Schaden an. Bald aber eröffneten die Engländer Schnellfeuer. Knappiertel Stunden lang war es unmöglich, die Einzelgeschiffe zu unterscheiden. Das Geschütz der plahenden Eisentorisse war jücherlich, aber der angerichtete Schaden stand in einem Verhältnis zu dem Munitionsaufwand. In die Fabrikanlage der Bombardier Hütte, die doch seinem kriegerischen Zweede dienlich, sind eine Anzahl Kollisierer hineingeschleudert worden, offenbar in der ausgesprochenen Absicht, die deutsche Industrie zu lähmen. Dagegen ist das einzige Verlust, das englische Kapital und englischen Geschwam seine Entschlingung verdat, sorgfältig gesohnt worden.

Gleiche Rücksicht gegenüber den belgischen Bundesgenossen haben die Engländer aber nicht geübt. Am schmerzlichen sind die Einwohner betroffen worden, die vertrauensvoll in ihren Häusern am Strande weichen gelassen waren, da ihnen die Deutschen nicht taten und sie sich leitens der britischen Verbündeten einer solchen Weidetracht nicht versehen hatten. Einigen von ihnen, die trotz der Warnung durch die deutsche Besatzung ihre Wohnungen nicht verlassen wollten, sind die Dächer über dem Kopfe zusammengesunken. Der erste Satz war der Steuermann eines holländischen Schiffes, der, ohnehinlos am Strande ruhend, von einem Granatplitter getroffen wurde, der ihm den Schädel spaltete. Schließlich flohen die Einwohner, wie wahnsinnig vor Angst schreiend, durch das Sumpfland auf Brügge zu, wo sie die Schreckensnachricht verbreiteten, daß John Bull, der englische Freund und Bundesgenosse, die belgische Küste beschieße und daß Zeerbrügge in Flammen liehe. Den Zeerbrüggern wird der englische Besuch unangenehm bleiben, und das Demut, das einige von ihnen nach ihrer Rückkehr einem von einem Kollisierer zerstörten Versteck haben, dürfte mit seiner grimmigen Grabstätte dem britischen Nationalstolz wenig schmeicheln.

Unsere Marinemannschaften haben bei der Beschießung eine großartige Kaltblütigkeit gezeigt. Ein kaum 15jähriger Matrose, der während des ganzen Bombardements ungedeckt an der Küste stehen blieb, hat verurteilt, die englischen Granaten zu zählen. Bis auf 15 war es gekommen, als es aber dann langsam, unsere Salben, die ganzen Bretzeiten auf einmal, und die Teufelsbürger bald nach, bald weit rings um sich einschleusen, habe ich es aufgegeben. Ich habe mir nur noch gedacht, daß die Engländer viel überflüssige Munition haben müssen, und daß sie sehr schlecht schießen. Wir hätten das besser gemacht."

Ein Obermaat war mit einigen Leuten auf der Mole, um einen Karren mit Kohlen zu holen, als die ersten Schülfe den Brückenstieg gerührt. „Kinder, riech ich“, so erzählt er, „bringt euch schnell in den Unterländern in Sicherheit.“ Er selbst wollte noch draußen bleiben, um durch das Fernglas die Zahl der englischen Schiffe festzustellen. „Was meinen Sie, was mir meine Leute für eine Antwort gegeben haben? Ich, das könnte ich nun doch nicht verlangen, daß sie vor mir ausziehen. Ein, was ich mir bei da fragte, da sind wir dann miteinander zurückgegangen, höchst und mit dem Kohlenkarren. damit die Engländer nicht denken sollen, daß sich seiner Majestät blaue Jungens vor ihnen diesen Brummern fürchten.“

Und als ob der Tod dem auswische, der ihn verachtet, — der ganze höllische Eisenhaug es nicht einen einzigen Mann, nicht einmal einen Vermundeten gefohst. Das ist angeleitet der außerordentlichen Munitionsverschwendung der englischen Flotte und bei der Wöhe, in der sie sich aufgestellt hatte, fast ein Wunder. Übrigens haben die Engländer wirklich recht wenig gut geschossen. Mehrere ihrer Granaten haben der Wasserstraßen getroffen, an dessen Erhaltung uns einseitigst dem Feinde selbst am meisten gelegen sein mußte. Andere Stellungen sind von keinem Geschöß auch nur berührt worden, obwohl anzunehmen ist, daß sie den Engländern ganz genau bekannt waren. Die Granaten haben da, wo sie einschlugen, eine fürchterliche Rauch- und Gaswolke erzeugt, die ringsum die ganze Nachbarschaft schwelgelogt geblut hat, als ob sie ein Maler getüncht hätte. Ein verhältnismäßig großer Teil der Eisentorisse ist nicht zur Entzündung gekommen, sondern ist als Bindungsgänger am Wege liegen geblieben.

Und da die Zusammenfassung einiger Fischerhütten und das Attentat auf Leben und Eigentum der Bürger eines verbundenen Staates auch bei den heutigen, hart herabgeminderten Anprüden des „leeberehenden Aktions“ kaum als eine große Ruhmesstat angesehen werden dürfte, so wird die englische Presse den Tag von Zeerbrügge schwerlich als ein zweites Trafalgar anpreisen können.

W. Schucemann, Kriegsberechtigter.

England, der Feind seiner Freunde.

Die Erkenntnis bricht bei den Franzosen und Belgiern durch, daß England in Wahrheit der Feind seiner Verbündeten ist, wenn auch in der unter Jenuardrud stehenden Presse solche Ansichten nicht verbreitet werden. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ weist auf einen in dieser Beziehung sehr bezeichnenden Bericht hin, den ein holländischer Berichterstatter der „Mittagszeitung“ seinem Blatt sendet. Er schreibt uns unter anderem:

Wiederholentlich sind Nachrichten zu uns gekommen, die davon erzählen, daß die Zeitungen im Lager der Verbündeten an der Vier feinsinnigst häufigsten und des Verhältnisses der verchiedensten Soldaten untereinander alles andere, aber nur nicht freundschaftlich sei. Diese Mitteilungen wurden dann verschiedentlich von ausländischen Zeitungen als falsch erklärt, und als Beweis dagegen brachten sie Berichte von „Augenzeugen“, die von einer besonders hrberückten Zuneigung der verbündeten Soldner Englands, Frankreichs und Belgiens redeten. Mit auffallend vielen Franzosen ist nun in Amsterdam kürzlich auch ein junger Mann belgischer Nationalität angekommen, dessen Bruder als belgischer Offizier im Feinde lieht. Er ist bei der Erörterung Belgiens durch die Deutschen aus seinem Heimatort bei Brügge geflohen, hat sich in Frankreich aufgehalten, und ehe er nach Amsterdam kam (weil das Leben jetzt in Frankreich unrettbar ist), wurde er bei seinem Bruder einige Tage auf Besuch. Von seinen Erlebnissen hat er mir viel erzählt; ebenso teilte er mir interessante Tatsachen mit, die ihm sein Bruder, der belgische Offizier, anvertraut

hat. Sein Bruder habe ihm mitgeteilt, daß ich überall die größte Mutlosigkeit herziehe. Die Redensarten von einem endgültigen Sieg über die Deutschen glauben schließlich die Engländer noch, aber sein Franzose und erst recht sein Belgier. Die Zeitungen, die ihnen ins Feld geschossen werden und nur immer mit hohen Worten aus den kommenden Märgen der Belagerten reden, würden sie gar nicht als belgische oder französische. Die belgischen Offiziere sprächen untereinander offen, daß der Krieg selbst im günstigsten Falle keinen großen Sieg der verbündeten Heere über die Deutschen mehr bringen könne. Ein Heer, das sich in dem Zustande befinde, was das belgische und französische in Nordbranzreich, ist zu einem großen Schläge, zu dem Fähigkeit geböt auf keinen Fall mehr fähig. Die Verpflegung ist die denkbar traurigste. Die meisten belgischen Soldaten tragen Uniformen, die auch völlig abgenutzt, zerfallen und ungeschickt gestickt seien. Die Engländer träten sehr feilschig auf. Nicht ein Soldat trug teuren mit den Belgiern oder Franzosen. Der Haß zwischen den belgischen und französischen Soldaten einerseits und den englischen andererseits ist sehr groß und fähre täglich zu Schlägereien unter den Parteien. Auch der Verleht zwischen den Offizieren ist kalt. Die englischen Offiziere spielen sich als die Retter auf und behandeln ihre belgischen und französischen Kameraden verächtlich.

Der junge Belgier meinte, es sei klar, daß König Albert an Vorkessmlichkeit infolge des Krieges zugunommen habe. Die belgischen Offiziere lagen aber freimütig, daß er einen großen Fehler gemacht habe, sich auf die Gnade Englands zu verlassen. Wenn der Krieg auch glücklich für die Verbündeten ausfallen würde, so wäre Belgien damit nicht geföhren, denn es würde doch nur eine englische Provinz werden, die sich leisten dürfte, einen König zu halten. Während meiner ganzen Unterhaltung mit ihm hielt er mich für einen Engländer, daher sagte er zum Schluß aus:

„Sie müssen nur verstehen, wenn ich so frei zu Ihnen gesprochen habe. Ihnen persönlich will ich nicht zu nahe treten.“ Das Persönliche ist hier überhaupt ausgeschlossen, aber ich habe ihnen mir Belgier niemals gern gehabt. Es hat uns ins Verderben geführt, weil es uns versprochen hatte, zu helfen und doch nicht in der Lage dazu ist. Und wenn England aus uns helfen konnte, umsozt war es nichts.“ Als ich ihm sagte, daß ich kein Engländer, sondern ein Deutscher sei, sah er mich eräukamt mit großen Augen an. Als wir schießen, meinte der Belgier bitter lächelnd:

„Wenn das Schiffal nun eben es will, dann wollen wir uns doch lieber in Deutschlands Hände ergeben als in Englands Hände. Der Engländer hat keine Ehrfurcht vor einer anderen Nationalität. Aber es ist ja bekannt, daß der Deutsche auch den Engländer achtet, und er behält sich an und Ehre.“ Ich habe mir diesen Bericht geföhnt hat, verfehlt man eine Stelle in einem Freipolisblatt, den jüngst die „Nationalistische Korrespondenz“ veröffentlicht hat. Darin war berichtet, daß die französischen Soldaten eines eroberten Schützengrabens, als sie von hinten von den Engländern besöhren wurden, gemeinsam mit den deutschen Siegern den englischen Schützengrabens eroberten und die Engländer vor dem Wölfeien an den Gefangenentransport verpörrigt haben.

Kriegs-Allerlei.

Ein indisches Sopsialistkaffee in Boulogne.

Unter den Schiffen der Sopsialistkaffe, die in Boulogne anker, befindet sich eines, das ausschließlich für die vermundeten Anbe bestimmt ist. Nach den Berichten eines Mitarbeiters der „Times“, der das Schiff besucht hat, ist es ein wahres Wunder von Bequemlichkeit. Die Schwerverwundeten werden durch einen Kran an Bord beföhert, dessen Konstruktion eine langsame und gleichmäßig laufende Bewegung verbürgt und jede Erschütterung vermeidet. Um das Unannehme der Luftreise weiter zu mildern, ist Borax getrocknet, das die Verwundeten in so Zweeten an Bord abhört werden. Für die Ander ist das eine wichtige Frage. Denn der Ander fühlst sich, wenn er vermundet oder krank ist, nur glücklich, wenn er einen Gefassen seiner Konfession oder seiner Kultur neben sich hat, oder nach Hause, wenn er das Lager hret mit ihm teilt. Mit außerordentlicher Gemüthsruhe ist außerdem dafür gesohrt, daß den Alten und Gemüthsreichen der verpörrigten Kästen Rechnung getragen wird. Die Küche der Sopsial ist von der der Wohlhabender deshalb streng getrennt. Schlächter und Köche der verschiedensten Nationen wohnen neneinander geschieden, ihres Amtes. Während der Feiern werden der mohammedanische Schlächter das Tier mit dem „Sala“, d. h. mit einem Schnitt durch die Kehle totet, bewirzt der Siff die Tötung des Tieres mit der Zaffe, einem oenen das Genie geföhren ihren Schlag. Ein Bericht gegen die Mitten oder ein Vermitteln der Zubereitungsstänge der Salten würde einer nicht wieder ausmachenden Entbeilung gleichgesetzt werden.

Friedrich der Große als Dichter unserer Zeit.

Schau nach Vanden, seine Schanzen gilt's zu fünnen, zu Mit dem Anagn Satz' an Seite tein in Wöhe Velags Rinnen! Was beim Klange dieser Aenten heißer nicht das Blut eckrollen? Denn ihr nicht der Blutzentranten Ehrenleiter, wo den wollen Scharstener der edle Ritter Frinz Eugenius sich errangen, Der Verwundete, der jeden seiner Geger mit bewunnen?

Alles mit belohem Wagen Eurem Mut' bei hohen Regen Alle Muten mit ich schlagen, Die um Deutschland Sorge tragen, Folgen eurem Siegeslat.

Diese Verse, die wundervoll in unsere Zeit klingen, sind nicht öfter oder vorstehern gebildet, sondern der sie verfahte, war kein Geingerer als der große König. Sie sind nur aus dem Französischen übertragen und hängen aus einer Ede an die Deutschen vom 29. März 1760. Was mehr aber überstiegen die Schlusswort durch die Gegenwartsstimung:

Seht die vielen Wöter alle, die ich wider uns verpörrigen, Die vor düntelhafter Ehrkudt willig den Verlatd verlorien; Unwagt nur, meine Vöter! Trefft sie mit dem Wetterzidiae Ehren Hornes, eurer Siehe, daß die Wohlheit künftige Zaer Oehlen auf einem auf abneidende Wöter ein Welt von Wötern tirm ein blendend Ehrenmal.

Rings von Tot und Tod umgeben Denn in eurem Rasches, Daß in denen harten Leben Ohne Kampf und Mädniss eben Sich leh Ruhm gewinnen läht.

Für die Redaktion verantwörtlich: Siegrid Dpd. Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.